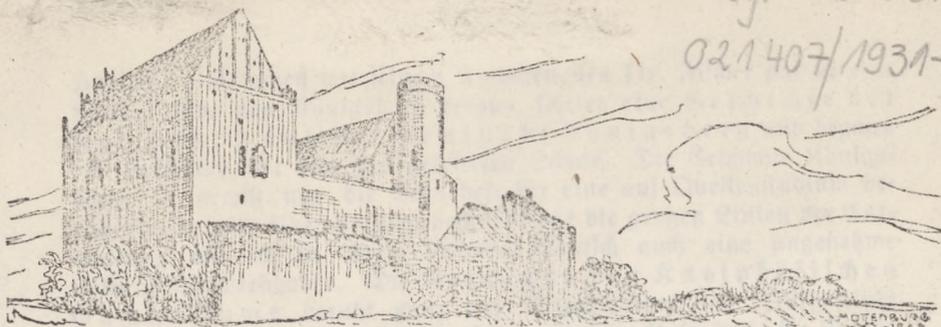


Czjt. Pomorz.

021407/1931-1932



Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 6

1. Juni 1931

Nummer 1

Inhalt: Richard Armstedt †, Seite 1. — Bernhard Schmid, Bartholomäus Blume, Seite 2. — Hermann Gollub, Zur Datierung der ältesten Stadturkunde von Lyck, Seite 11. — Ch. Krollmann, Ein handschriftliches Gedicht von Andreas Gryphius in Königsberg, Seite 18. — Vereinsnachrichten, Seite 15. — Buchbesprechung, Seite 15.

Richard Armstedt †

Au 14. April d. J. starb ein treues Mitglied des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen, der Geheime Studienrat Prof. Dr. Richard Armstedt. Er ist am 10. November 1851 zu Osterburg in der Altmark als Sohn des dortigen Lehrers geboren, hat das Domgymnasium in Halberstadt besucht und in Göttingen alte Sprachen, Geschichte und Erdkunde studiert. Von Ostern 1877 an war er am Gymnasium in Bielefeld tätig und tat manchen wertvollen Einblick in das Leben einer Kleinstadt-Residenz. Michaelis 1886 wurde er zum Oberlehrer an das Altstädtische Gymnasium Königsbergs gewählt und war dann von Ostern 1900 bis Ostern 1921 Direktor des Kneiphöfischen Gymnasiums unserer Vaterstadt.

Armstedt war gern Lehrer; er hatte offenbar die Liebe zum Erzieherberuf geerbt. Er war ein Lehrer der guten alten Art. Stolz auf seine Eigenschaft als preussischer Offizier, verlangte er auch im Unterricht strengste Disziplin. Aber man lernte auch etwas bei ihm. Und am schönsten waren die Stunden historischen Inhalts. Da verstand er für den großen griechischen Historiker wirklich zu begeistern. Er konnte es, weil er selbst ein beachtlicher Geschichtsforscher war.

Er hat schon in Göttingen mit einer Arbeit zur Geschichtsschreibung des spätrömischen Reiches promoviert. In eingehenden Untersuchungen hat er dann später den schwedischen Heiratsplan des Großen Kurfürsten (Programm des Altstädtischen Gymnasiums 1896) und die Jülichische Reise der Herzogin Marie Eleonore von Preußen (Altpr. Monatschrift 1898) behandelt. Seine wesentlichsten Arbeiten betrafen aber unsere

021407

Czjt. Pomorz

Heimat. Zusammen mit seinem Amtsgenossen Dr. Rißler gab er eine Heimatkunde von Königsberg heraus, schrieb eine Geschichte der Kgl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg und begann die Geschichte der von ihm geleiteten Schule. Die Geschichte Königsbergs ist gewiß nur die Vorarbeit für eine auf Quellenstudium beruhende Arbeit. Aber sie zeigt doch sehr gut die großen Linien der Entwicklung und ist in ihrem lesbaren Deutsch auch eine angenehme Lektüre für Liebhaber. Die Geschichte des Kneiphöfischen Gymnasiums beruht ganz auf Altstudium und veröffentlicht neue für die Geschichte des Schulwesens wertvolle Urkunden. Es ist sehr zu bedauern, daß er sie nicht hat zu Ende führen können. Aber sie wird auch so die Erinnerung an ihn dauernd wachhalten. U. M.

Bartholomäus Blume.

Bürgermeister von Marienburg.

Von Bernhard Schmid-Marienburg.

Die Familie Blume ist in Marienburg seit dem Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbar. Hanses B. war 1398 Ratsmann und Lorenz B. wird 1419 im Schöffensbuche genannt. Bartholomäus Blume tritt im Jahre 1435 zum ersten Male urkundlich auf, in einem vor dem 18. Februar eingetragenen Vermerk, der genealogische Zusammenhang dieser drei Personen ist aus den Quellen nicht zu entnehmen. 1435 hat Bartholomäus schon das Bürgerrecht, doch fehlt sein Name im Bürgerbuche, weil er vermutlich Bürgersohn war und deshalb das Bürgerrecht nicht besonders zu erlangen brauchte. Wenn man berücksichtigt, daß Blumes politische Tätigkeit in den Jahren 1457—1460 am lebhaftesten ist, so darf man sein Geburtsjahr etwa um 1410 oder nur wenig früher ansetzen.

Sein persönlicher Besitz bestand erstens aus drei Anteilen auf der Stadtfreiheit¹⁾ in Schilendorf, einem in Los 19 der Hauptstücke und zweien in den Hofäckern. Dieses Register ist etwa 1453 geschrieben. Sodann besaß er zwei Häuser in der Stadt, auf denen das Elenden-Hospital 40 Mark Hypothek hatte, ferner vor der Stadt die Hofstätte eines Malzhauses und einen Garten. Dieser immerhin umfangreiche Besitz läßt darauf schließen, daß er Kaufmann war, nicht Handwerker. Im Schöffensbuche wird er sonst nur noch einmal, 1451, genannt, als Vertreter der Carthäuser von Schwelbein. Seine eigenen Rechtsangelegenheiten müssen also immer klar gewesen sein, ohne Anlaß zu Prozessen.

In den Rat gelangte er wahrscheinlich Sommer 1448. In einem Verzeichnis aller Ratmänner vom 13. Juni 1448²⁾ fehlt sein Name, und am 20. April 1450 ist er schon Kumpan des Bürgermeisters³⁾.

¹⁾ Bal. Jahrgang V, 1931, S. 34 der Mitteilungen.

²⁾ Boigt, Geschichte Marienburgs. — Königsberg 1824, S. 572.

³⁾ Scriptorum rerum Prussicarum, Band IV, S. 89.

Demgemäß ist er nach dem 13. Juni 1448, spätestens bei der Kür Anfang 1449 in den Rat gewählt, und Anfang 1450 Kumpan geworden. Das Bürgerbuch von Marienburg, Nr. 28 des Stadtarchives, nennt für jedes Jahr die Namen des Bürgermeisters und seines Kumpan, es sind aber für die Jahre 1448—1450 und 1453—1460 keine Eintragungen gemacht, und das sind gerade die Jahre, in die nach anderen Quellen Blumes Amtstätigkeit fällt.

Es geht die Sage einher, daß man später aus politischen Gründen Blumes Namen im Bürgerrechtbuche getilgt habe, aber diese Annahme ist falsch. Der Archivband zeigt an dieser Stelle keine Rasuren und keine Austrennungen von Blättern. Die alten Eintragungen sind hintereinander geschrieben und nur im Jahre 1445 ist eine ganze Spalte bis zum Schluß der Seite leer gelassen und nie beschrieben worden. Die Erklärung liegt darin, daß in jenen Jahren, in einer politisch erregten Zeit, niemand das Bürgerrecht heischte, und dann auch kein Anlaß vorlag, den Namen des Bürgermeisters in das Buch einzutragen.

Blumes politische Tätigkeit, die 1450 beginnt, nimmt an den großen politischen Kämpfen jener Zeit teil. Unter der etwa achtzig Städten des Ordenslandes in Preußen und Pommern waren die sechs großen die politisch führenden, Thorn-Altstadt¹⁾, Kulm, Elbing-Altstadt¹⁾, Danzig-Rechtstadt¹⁾, Braunsberg-Altstadt¹⁾ und Königsberg-Altstadt¹⁾; erst in später Zeit trat noch der Kneiphof-Königsberg hinzu. Diese Städte konzentrierten den gesamten Handel, den Ankauf östlicher Produkte und den Verkauf dieser und der Landeserzeugnisse nach Westen, und ebenso den Umschlag in der Warenbewegung von Westen nach Osten. Kaufmann ist in der Sprache des Mittelalters immer der Großhändler, der Schiffsreeker oder der Handelsvertreter. Diesen sechs großen, politisch führenden Städten stehen alle anderen als Landstädte gegenüber. Der Kaufmann fehlte hier fast ganz, den Warenverkehr für den Bedarf der Bevölkerung besorgte der Krämer und Händler. Seit der Orden anfing, selbst Handel zu treiben, wovon uns die Rechnungsbücher seiner Großschäffer Auskunft geben²⁾, entstand auch der politische Gegensatz zwischen dem Orden und den großen Städten. Das war ein Gegensatz, der sich auch sonst in Deutschland bemerkbar machte, so in den Kämpfen der Stadt Köln gegen ihre Erzbischöfe, in der Stellungnahme der Hansestädte gegen ihre Landesfürsten usw. Die Kämpfe in Preußen sind also keine Besonderheit dieses Landes. Die kleinen Städte waren wirtschaftlich von den großen abhängig, daher folgten sie ihnen auch politisch, obwohl die Handelskonkurrenz des Ordens hier kaum spürbar war. Daher schlossen sich auch die kleinen Städte, als der Preußische Bund am Sonntage Judita³⁾ 1440 zu Marienwerder gegründet wurde, diesem Bunde bald an. Zwölf kleine Städte haben den Bund sofort besiegelt, und weitere 43 taten es in den nächsten Monaten. Nur 18 ganz kleine Städte blieben dem Bunde fern, oder

¹⁾ Die Städte nennen sich selbst ohne diese Zusätze, die wir heute zur genaueren Kennzeichnung gebrauchen.

²⁾ Hrsq. von Sattler, „Handelsrechnungen des Deutschen Ordens“.

³⁾ 13. März 1440. Toeppen, Ständetage II 170.

es fehlt uns zum mindesten jede Kunde von ihrem Beitritt. Die Stadt Marienburg hängte zu Elbing auf dem Himmelfahrts-Feiertage⁷⁾ 1410 ihr Siegel an eine vorgeschriebene Beitrittserklärung. Bürgermeister von Marienburg war damals Hertwig Samland. Dieser war ursprünglich Bauer zu Wernersdorf, im großen Marienburger Werder, gewesen, er tritt uns 1401 als Getreide-Lieferant⁸⁾ für den Orden entgegen, ebenso 1405. Im Jahre 1407 besitz er dort auch den Krug, 1415 zog er in die Stadt und wurde Bürger zu Marienburg, noch in demselben Jahre sünden wir ihn in Gelbgeschäften mit dem Orden⁹⁾. Auch in den nächsten Jahren enthält das Schöffensbuch öfters Eintragungen seiner Geschäfte, er war vermutlich Getreidehändler und auch Reeder eines Weichselskahnnes. Schon 1422 wurde er Kumpan, 1424 Bürgermeister, dieses im ganzen sechsmal, zuletzt 1440 in dem Jahre, als er das Stadtsiegel an die Beitrittserklärung zum Bunde hängen ließ. 1441 geriet er in Zahlungsschwierigkeiten. Bei dem Tempelmeister des Ordenshauses hatte er 120 gute Mark Schulden, wofür er seine anderthalb Hufen in Wernersdorf verpfändete, und weiterhin sein ganzes Silberzeug im Werte von geringen 70 Mark. Samland hat dann jährlich einen Teilbetrag der Schulden gezahlt, zum Bürgermeister wurde er aber nicht mehr gewählt. Wahrscheinlich 1452 ist er gestorben. Man gewinnt den Eindruck, daß Samland mit seinem wirtschaftlichen Zusammenbruch auch den politischen Einfluß verlor.

Der Preussische Bund war geschlossen „um gemeinen Nutzen und Frommen's willen, Gott zu Lobe, unserem gnädigen Herrn Hochmeister, seinem Orden und seinen Landen zu Ehren, und uns allen zu weiterem Bestehen und zur Wohlfahrt“, — also nicht offiziell gegen den Orden, doch tatsächlich ging die Entwicklung gegen ihn. Die Schuldfrage mag hier unerörtert bleiben¹⁰⁾, jede Partei dachte nur an ihren eigenen Nutzen und daher blieb die Zusammensetzung des Preussischen Bundes nicht gleichmäßig.

Konitz, Stuhm und die Neustadt von Thorn traten später zurück. Marienburg nahm wirtschaftlich eine Zwischenstellung zwischen den großen und den kleinen Städten ein. Hier war ein Kaufmannsland, der etwas provinziellen Großhandel trieb und auch an der Weichsel-schiffahrt beteiligt war. Vor allem machte sich die Nachbarschaft des Ordenshaupthauses bemerkbar. Der Konvent kaufte Rohstoffe und Waren bei den Bürgern, der Hochmeister quartierte seine politischen Gäste in städtischen Herbergen ein, und er beschäftigte Marienburger Bürger auf seinen Bauten und in seinem Betriebe. Der Wohlstand der Stadt beruhte zum großen Teil auf den Beziehungen zum Orden, und das erzeugte ein Gefühl innerer Verbundenheit, das sich auch politisch auswirken mußte. Während also im Lande sonst die Spannung zwischen dem Orden und den Städten wuchs, fand in Marien-

⁷⁾ 5. Mai 1410.

⁸⁾ Ziesemer, Marienburger Konventsbuch. Danzig 1913, S. 146.

⁹⁾ St. A. Danzig, Abt. 329A, Nr. 1.

¹⁰⁾ Die anderen Differenzen mit den Landesrittern und die Beschwerden über das persönliche Verhalten der Ordensherren können in diesem Zusammenhange ebenfalls außer Betracht bleiben.

burg wieder eine Annäherung statt, die besonnene Politik Conrads von Erlichshausen, der am 12. April 1441 zum Hochmeister gewählt wurde, mag das Ihrige dazu beigetragen haben. Als Führer der ordensfreundlichen Bürgerschaft erscheint Wilhelm von der Kemnath. Seine Familie stammt vielleicht aus dem gleichnamigen Dorfe bei Danzig¹¹⁾; 1413 wird Wilhelm Bürger in Marienburg. Sechsmal war er Rumpen, von 1429 bis 1445, und fünfmal Bürgermeister: 1427, 1433, 1439, 1443 und 1446. Am 28. Juli 1449 war er bereits verstorben. Er entfaltete auch außerhalb der Stadt eine rege politische Tätigkeit für den Orden. 1438 ist er Vertreter des Hochmeisters in Prozessen gegen die westfälischen Freigrafen. Und 1446 reist er in den Gebieten Schlochau und Tuchel umher und wirbt dort für den Orden, gegen den Bund¹²⁾. Zweifellos hat er auch in Marienburg für den Orden gewirkt, er ist gewissermaßen der Gegenspieler von Hertwig Samland, und sein politisches Erbe tritt Bartholomäus Blume an, der, wie oben gesagt, 1448/49 in den Rat gewählt wurde.

Am 7. November 1449 war Conrad von Erlichshausen gestorben und an seiner Stelle am 21. März 1450 sein Vetter Ludwig zum Hochmeister erwählt. Die ersten Monate seiner Amtsführung wurden durch die Huldigungsreisen ausgefüllt. Die Städte und Landesritter sollten dem Hochmeister huldigen, und schwören, ihm und seinem ganzen Orden getreu und hold zu sein. Marienburg machte, wie billig, den Anfang und huldigte am 1. April 1450¹³⁾. An demselben Tage wurde in einer besonderen Urkunde des Hochmeisters mit der Stadt eine Einigung über mehrere Streitpunkte erzielt¹⁴⁾.

Am dem Elbinger Ständetage vom 20. April 1450 nahmen auch Vertreter von 39 kleinen Städten teil, darunter an sechster Stelle genannt der Bürgermeister von Marienburg, Nikolaus Haveman¹⁵⁾ und sein Rumpen Bartholomäus Blume. Die Verhandlungen beschäftigten sich mit den an den Hochmeister zu stellenden Forderungen, ehe man die Huldigung leistete. Da die Stadt Marienburg aber bereits gehuldigt hatte, so war Blume hier mehr ein neutraler Zuhörer. Im Laufe dieses Jahres muß Hofeman verstorben sein, denn Ende 1450 finden wir Blume als Bürgermeister. Unter seiner Führung vollzieht die Stadt Marienburg den Bruch mit dem Preussischen Bunde. Die Sache kam auf dem Ständetag zu Elbing, der am 9. Dezember 1450 begann, zum Austrag. Hier war auch ein päpstlicher Legat anwesend; die römische Kurie sah den Bund als dem christlichen Glauben widerstreitend an. Dieses Motiv benutzte Blume bei seiner Erklärung, doch waren die entscheidenden Beschlüsse sicher schon vorher in Marienburg gefaßt. Am 12. Dezember erklärte Blume, zugleich im Namen von

¹¹⁾ Westlich von St. Albrecht, heute Kemnade genannt.

¹²⁾ Toepen, Acten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens. Leipzig 1880. II 720 ff.

¹³⁾ *Scriptores rerum Prussicarum*, IV. 1870, S. 82.

¹⁴⁾ Vgl. *Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses Königsberg* 1824. S. 573. Alle Abschrift auch im St. A. R. Ordens-Ordens-Urkundenarchiv. Schiebl. XLII. Nr. 4.

¹⁵⁾ Sonst Hofman oder Hofeman genannt; er wurde 1426 Bürger, 1432 Schulze, 1436 Rumpen, 1437, 41, 45 Bürgermeister.

König und der Neustadt Thorn: sie hätten zwar den Bund mitversiegelt, man aber hätten sie aus der Bulle des heiligen Vaters vernommen, daß sie wider der heiligen Kirchen Gerechtigkeit gehandelt hätten, und darum heischen sie ihr Ingesiegel zurück. Die Vertreter der großen Städte hatten hierüber noch keine Instruktion und verwiesen die Sache an die Entscheidung ihrer Städte. So der nüchterne Bericht von städtischer Seite, in den Ständetagsakten, III, 201. Etwas kraftvoller ist die ordensfreundliche Geschichte wegen eines Bundes, Scriptoros IV, 90. Blumes Antwort wird hier zum Teil in direkter Rede gegeben: „sie hörten wohl, daß sie in ihrem Bunde nicht mehr sein wollten, und habt ihr's denn nicht im Rezeß (d. h. in der Vollmacht), so haben wir's auch nicht vergessen (d. h. wir haben die Vollmacht bei uns, das Siegel zurückzufordern).“ Wir lernen hier Blume als scharfen und schlagfertigen Verhandlungsredner kennen. Der Austritt aus dem Preussischen Bunde war damit vollzogen. Das Siegel konnte aber nicht zurückgeholt werden, es hängt heute noch an der Beitrittserklärung im Archive der Stadt Elbing.

1451 war Bartholomäus Kreczemer Bürgermeister von Marienburg und Lorenz Gruwel sein Rupan, 1452 Gruwel Bürgermeister und Wolmar Klend Kumpan. Es war üblich, daß der Kumpan im nächsten Jahre Bürgermeister wurde, dann aber abtrat. Deshalb war Blume zunächst wieder ohne besonderes Amt. Für die Jahre 1453—1455 kennen wir die Amterverteilung nicht. Anfang 1456 war Wolmar Klend Bürgermeister¹⁶⁾, im Juni desselben Jahres wieder Blume¹⁷⁾.

Im Februar 1454 begann die Belagerung der Marienburg, als Eröffnung des Großen Krieges. Die Stadt Marienburg erhielt am 15. März 1454 von den feindlichen Hauptleuten die Aufforderung zur Übergabe. Eine Antwort ist in den Archiven nicht erhalten. Die Stadt blieb ordensfreu. Nach der Schlacht von König, 18. September 1454, zog der Feind von Marienburg ab. Nach diesen militärischen Erfolgen beginnt nun das schmachvolle Ringen zwischen dem Orden, dessen Kassen leer wurden, und den Söldnern in Marienburg, die ihren rückständigen Sold forderten. Bereits 1456 war die Lage für den Orden sehr ernst geworden und schließlich versuchten die Söldnerhauptleute und die Hofleute, die Stadt Marienburg in ihre Gewalt zu bringen. Am 23. Juni 1456 wurde hierüber auf dem St. Annen-Kirchhof des Hochschlosses verhandelt. Die Hauptleute zwangen den Hochmeister, die Stadt ihres Eides zu entlassen und dann begehrten sie, daß die Stadt ihnen schwören sollte. Der Bürgermeister Blume ließ die Sache auf einen Tag anstehen. Am Morgen des 24. Juni kamen auf dem Johannis-Kirchhof in der Stadt der Rat und die ganze Bürgerschaft der Stadt und die Söldner vom Schlosse zusammen. Hier erklärte Blume namens des Rates und der ganzen Gemeinde: sie wären nur vom Hochmeister des Eides erlassen, ihre Herren seien aber der ganze Orden und solange noch einer vom Orden

¹⁶⁾ Staatsarchiv Danzig Abt. 329A Nr. 2 fol. 500.

¹⁷⁾ Scriptoros, IV, S. 166.

im Lande sei, könne die Stadt keinem anderen schwören. — Wir stehen allhie, und ehe wir einem Fremden schwören wollten, ehe wollen wir alle darum sterben. — Wir wollen unseren Eid, den wir geschworen, als gute, fromme Leute halten¹⁸⁾. Diese Worte machten doch auch bei den Hofleuten Eindruck, man sagte den Marienburgern großes Lob und Ehre, daß sie sich so redlich und aufrichtig hielten.

Im August 1456 wurde abermals verhandelt. Die Hofleute forderten, daß der Rat und die Gemeinde in den Verkauf des Schlosses willigen sollte. Die Stadt lehnte es ab und bat die Hofleute, sie möchten den rückständigen Sold lieber vom Komtur nehmen, denn von des Ordens Feinden, und sie möchten das Land des Ordens unverkauft lassen¹⁹⁾.

Anfangs 1457, nach dem 29. April, treffen wir nochmals den Bartholomäus Kreczemer als Bürgermeister²⁰⁾, im September aber wieder Blume. Uns Menschen des 20. Jahrhunderts mag dieser ständige Wechsel in den leitenden Männern befremdlich vorkommen. Damals hatte er durchaus nicht immer ein Schwanken in dem Ziel der Politik zur Folge. Der Rat wußte, daß er die ganze Bürgerschaft hinter sich hatte, machte aber nur die Politik, welche auch die Bürger billigten. Konflikte blieben auch hierin nicht aus und ich verweise nur auf den Danziger Aufruhr von 1416²¹⁾. Im allgemeinen bestand aber Einigkeit innerhalb der Stadt, und wenn der Rat mit der Bürgerschaft zusammenhing, war es vielleicht weise, den Vorsitz alljährlich wechseln zu lassen und die politische Erfahrung nicht nur auf einen Mann zu konzentrieren. Auch in Danzig wechselten die Bürgermeister alljährlich²²⁾. Wer dann jeweils an der Spitze stand, mußte dann allerdings seinen Kopf hinhalten, zuweilen bis zum Äußersten, so Lezkau 1410, oder Blume 1460²³⁾. Erst in den schweren Jahren von 1457 an scheint Blume dauernd Bürgermeister gewesen zu sein; hätte ein anderer damals zeitweilig an der Spitze gestanden, so wäre er im August 1460 mit in die Katastrophe hineingezogen. Blume und sein Kumpan sind damals allein geurteilt, werden also für diese Jahre allein verantwortlich sein.

Am 7. Juni 1457 empfing König Kasimir von Polen das Schloß Marienburg aus der Hand der Söldner. Für den Orden war es ein schwerer moralischer und militärischer Verlust. Aber auch die Stadt Marienburg wird erkannt haben, daß sie unter dem König von Polen keine gute Zukunft zu erwarten hatte. Ein unklügeliches Zeugnis bieten hierfür die Worte, die Georg Steinhaupt, Bürgermeister in der Altstadt Königsberg, acht Jahre später bei den Friedensverhandlungen auf der Nehrung aussprach²⁴⁾:

¹⁸⁾ Scriptoros, IV, S. 167.

¹⁹⁾ Scriptoros, IV, S. 176.

²⁰⁾ Staatsarchiv Danzig Abt. 329A, Nr. 2, fol. 56 v.

²¹⁾ Simson, Geschichte der Stadt Danzig, ebenda 1913, Bd. I, S. 144.

²²⁾ Scriptoros, IV, 1870, S. 311. Neuerdings auch Simson in der Zeitschr. d. Westpr. Geschichtsvereins, Heft 55, Danzig 1912.

²³⁾ oder Karsten Sarnow in Stralsund 1393.

²⁴⁾ April 1465. Scriptoros V, S. 249.

„Um des willen, daß es so ubel steht jetzt, wo der Unbentische das Regiment in den Landen hat — — haben wir uns wieder unter den Deutschen Orden gegeben, wenn er gar ein ehrbarlich Regiment führte und wir alle in großer Wohlfahrt mit ihm gestanden haben.“ Wir müssen dieselben Anschauungen schon 1457 in Marienburg voraussetzen.

Voigt berichtet, daß Bürgermeister, Rat und Gericht nach dem Einzuge Kasimirs, 9. Juni 1457, diesem gehuldigt haben. Möglich ist es schon, doch fehlen gleichzeitige Urkunden dafür. Die chronikalischen Quellen, namentlich aus Danzig, können aber doch als zuverlässig gelten. Besonders gilt das von Johann Lindau's Geschichte des Dreizehnjährigen Krieges²⁵⁾. Die Unterwerfung unter den König von Polen hatte im Lande nicht volle Zustimmung gefunden, man sah darin keine Verbesserung. Der Bund wollte die Söldner, denen der Orden den Sold schuldig blieb, auslösen, brauchte dazu aber Geld und es wurde auf Tagfahrten Accise und Steuer ausgeschrieben. Das führte im September 1456 zu einem Aufruhr der Bürgerschaft in Thorn, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Auch der Rogge'sche Aufruhr in Danzig zu derselben Zeit hatte ähnliche Motive. Kurz nach dem Verluste der Marienburg hatten Land und Städte des Samlandes am 18. Juli 1457 dem Hochmeister eine Steuer bewilligt, sofern ihre Privilegien nicht beeinträchtigt wurden. Wenn sich also Marienburg zum Orden hielt, so hatte es genug Gesinnungsfreunde im Lande. Schon am 9. August 1457 berichtet ein Thorner Ratmann²⁶⁾, daß die Ordensherren in Kürze wollen Marienburg haben „als durch Verrat“, letztere Bemerkung ist natürlich im Sinne des Preussischen Bundes zu verstehen. Ende August 1457 war der König Kasimir im Schloß und gab den Städten, die ihn ins Land gerufen, große Privilegien. Erst im nächsten Monat konnte man an die Ausführung gehen. Am 28. September 1457 erfolgte jener kühne Handstreich, durch den sich Bernhard von Zinnenberg, Söldnerführer und Parteigänger des Ordens, wieder in den Besitz der Stadt setzte. Geistige Urheber und Helfer waren aber²⁷⁾ „Bartholomeus Blume, der Bürgermeister, Wolmar sein Kumpan und andere mehr ihrer Gesellschaft“. Die Gemüter waren leidenschaftlich erregt; ein Barbier, der früher vom Orden sehr gefördert war, dann aber zu den Bundherren überging, wurde von den Marienburgern kurzerhand ertränkt. Die Stimmung war für den Orden²⁸⁾. Damit beginnt der dreijährige Kampf, die Belagerung der Stadt durch die Polen und den Preussischen Bund, einer der bedeutendsten Vorgänge in den dreizehn Kriegsjahren. Der Verlauf sei zur besseren Übersicht tabellarisch dargestellt²⁹⁾:

²⁵⁾ Scriptorum, IV, S. 548.

²⁶⁾ Loepfen, Acten der Ständetage Preußens, IV, 1884, S. 586.

²⁷⁾ Scriptorum, IV, S. 548.

²⁸⁾ Scriptorum, IV, S. 116.

²⁹⁾ Den genauen Verlauf schildert Voigt in der Geschichte Marienburgs, S. 463 bis zum Schluß. Vgl. auch Simson, Geschichte der Stadt Danzig, I, 1913, S. 250 u. 251.

I. Periode:

- a) September 1457 bis Juli 1458, vorbereitende Kämpfe, 10 Monate;
 - b) August bis Oktober 1458: erste Belagerung, 2 Monate
- zusammen 12 Monate.

II. Periode: Oktober 1458 bis Juli 1459 Beifriede . . . 9 Monate.

III. Periode:

- a) Juli 1459 bis März 1460, kleinere Kämpfe, dazwischen November 1459 bis März 1460 nochmals Beifriede 9 Monate;
 - b) März 1460 bis August 1460, zweite Belagerung, harter Endkampf 4 Monate;
- zusammen 13 Monate.

Im ganzen Ende September 1457 bis Anfang August 1460: 34 Monate.

Oberster Hauptmann des Ordens war in der Stadt Augustin Trojeser, aus der vogtländischen, heute noch blühenden Familie von Trüchslser. Natürlich konnte die Stadt nur gehalten werden, wenn der Orden gegen die Belagerer tatkräftig vorging. Bereits in den ersten Monaten wurde die Pfarrkirche St. Johannis in der Stadt von den Polen im Schlosse zerschossen. Am 24. Dezember 1457 hat der Rat den Hochmeister um Hilfe und beginnt sein Schreiben: „Gnädigster Herr, als wir denn in kurz vergangenen Zeiten mit Not . . . von euch und euerem Orden sind gedrungen, verkauft und überantwortet worden, so haben wir in rechten Treuen zu euch und euerem Orden, als zu unserer rechten Herrschaft wiederum gesonnen, euch diese Stadt geöffnet und [euch] wieder aufgenommen.“ Hier wird also die Treue bewußt in die Politik eingeführt, und die Huldigung an Polen als mit Not gedrungen bezeichnet. In einem Bericht der Hauptleute und des Bürgermeisters von Marienburg an den Spittler Neuß vom 1. Juni 1458 heißt es: bedenket der Stadt und des ganzen Ordens Nutzen³⁰⁾. Tatsächlich handelt es sich hier um mehr als nur die Stadt, denn von ihr aus hätte der Orden vielleicht noch einmal die Marienburg zurückgewinnen und damit seine Position verbessern können. Das besagt der Zusatz, „und des ganzen Ordens Nutzen“. Die Bürgerschaft, Blume an der Spitze, war sich also der politischen Tragweite ihres Handelns bewußt. Im August zog der Polenkönig selbst vor die Stadt, aber diese förmliche Belagerung verlief nicht viel anders als die von 1410 und 1454; Krankheiten zwangen das Belagerungsheer zum Abzug. Der allgemeine Beifriede hätte genutzt werden können, wenn nicht der Hochmeister und der Ordensspittler Heinrich Neuß von Plauen damals krank gewesen wären. Am 25. Juni 1459

³⁰⁾ Voigt, Geschichte Marienburgs, S. 581.

³¹⁾ ebenda S. 478. Einige Gelder, die im Lande zur „Enthaltung“ der Stadt Marienburg ausgeschrieben waren, gingen 1458 auch ein, über 1600 Mark und 26 Gulden. Sie wurden als Sold verbraucht. St. A. Königsberg. Schiebl. LXIa, Nr. 87.

baten Bürgermeister und Ratmannen den Hochmeister um Kriegsleute und Wachsenschühen, um Pulver und Geschöß. Und am 13. Juli 1459 erbittet der Rat vom Hochmeister einen anderen Hauptmann³²⁾, der Ordensherr wäre, „da wir sonderliche Lust und Liebe zum Orden haben, weil wir um des Ordens und unserer Herren willen ja alles leiden³³⁾.“ Das alles sind klare Bekenntnisse zum Orden. Blume galt als die Seele des Widerstandes und am 18. März 1460 berichtete ein polnischer Hauptmann, Blume sinne darauf, sich hinterlistig aller Anhänger des Bundes in der Stadt zu entledigen³⁴⁾. Die einzelnen Abschnitte des Kampfes können hier übergangen werden. Die Ordensleitung war hilflos und ohnmächtig, der Hochmeister unfähig für sein hohes Amt, und niemand war imstande, statt seiner die Führung zu übernehmen. Allerdings entstand damals das Gerücht, daß der Ordensspittler damit umgehe, den Hochmeister abzusehen³⁵⁾ — fast möchte man bedauern, daß es nicht dazu gekommen ist.

Treulich machte sich in der Bürgerschaft schon eine gewisse Ermattung bemerkbar. Am 11. März 1460 begannen die Bürger von Marienburg mit den Polen und den Bundherren auf dem Schlosse zu verhandeln. Bald darnach kam aber Trübschler wieder als Ordenshauptmann in die Stadt und verhinderte weitere Verhandlungen³⁶⁾.

Am Schluß der zweiten Belagerung rüsteten sich die Belagerer, die Stadtmauer für einen Sturmangriff an der Nordfront zu untergraben, die mehrere Male bestimmt versprochene Ordenshilfe blieb aus — da erlosch in der Bürgerschaft der Widerstandswille, sie ergab sich am 6. August unter Führung einiger besonders namhaft gemachter Bürger. Blume wurde hierbei ausgeschaltet. Am 6. August 1460³⁷⁾ besiegelte der Gubernator die Urkunde mit den Unterwerfungsbedingungen. Alle die Bürger von Marienburg sollten frei an Leib und Gut sein, die nicht Ursache zu der 1457 erfolgten Einlassung des Ordens in die Stadt gewesen wären. Diese Bemerkung richtete sich lediglich gegen Bartholomäus Blume und Wolmar Klend. Am 8. August 1460 wurde Blume gerichtet, und zwar in der grausamen Art des Vierteilens. Der südöstliche Stadtturm, in den Anlagen des heutigen Blumeparkes, wurde seine Richtstätte. Sein Vermögen wurde vom Polenkönig eingezogen und dem Otto Machewitz, einem Landesritter, verlichen³⁸⁾. Dieser entäußerte sich 1471 dieses Gewinnes, indem er zwei Häuser dem Elendenspital, das darauf eine Hypothek von vierzig

³²⁾ An Stelle des ungarischen Hauptmanns Johann Gisgra, der während des Beisriedens gewissermaßen als neutraler Treuhänder in der Stadt kommandiert hatte.

³³⁾ Voigt, Geschichte Marienburgs, S. 491.

³⁴⁾ Scriptores, IV, S. 566, nach Staatsarchiv Königsberg, Schiebl, LXXV, Nr. 408.

³⁵⁾ 1459. Voigt, Marienburg, S. 491.

³⁶⁾ Scriptores, IV, S. 202.

³⁷⁾ so das Original im Stadtarchiv von Marienburg, Urk. Nr. 2518, mit den Siegeln der beiden Aussteller. Die in Hans Lindaus Gesch. d. 13jähr. Krieges, Scriptores, IV, S. 568, abgedruckte, mit jener ungefähr gleichlautende Urkunde vom 5. August kann nur das Konzept sein.

³⁸⁾ Führendes Mitalked im Preuß. Bunde. Während des Krieges auch Feldhauptmann für Polen.

Mark hatte, schenkte, die Hofstätte eines Malzhauses dem Caspar Dietrich, und der Witwe Blume's den vor der Stadt gelegenen Garten.

Blume lebte in einer ordensfreundlichen Bürgerschaft, aber keine große Bewegung kann eines Führers entraten. Ein solcher Führer der Stadt war er, anfangs neben anderen, wie Remenate und Kreczemer, in den letzten Jahren aber allein. Er begründet sein Verhalten mit der Pflicht der Treue und bringt damit in die sehr egoistische Politik des 15. Jahrhunderts einen sittlichen Begriff hinein. Er erkennt aber auch die praktische Wichtigkeit, die eine Position wie Stadt und Schloß Marienburg für den Orden haben mußte, und nimmt deshalb den Kampf gegen die Undeutschen auf. Vielleicht hätte er mehr Erfolg gehabt, wenn er am Hofe des Hochmeisters für eine bessere Kriegsführung gewirkt hätte, wie ja auch die Mitglieder des Preussischen Bundes öfters am polnischen Hofe waren; aber dieser Gedanke kommt ihm nicht, er bleibt in seiner Stadt, in deren Erhaltung für den Orden er seine Lebensaufgabe sieht. Möglichkeiten, eine Schwenkung zu vollziehen, waren immer noch vorhanden, so während des neunmonatlichen Beisfriedens, da hätte er seinen Kopf noch retten können, trotzdem bleibt er auf geradem Wege der Ordenssache bis zum Schlusse treu.

Er geht unter, wie der Held der antiken Tragödie, an der Schuld des Ordens, mit dem er sein Schicksal verknüpft. Sein Bild steht fleckenlos vor uns.

Zur Datierung der ältesten Stadurkunde von Lych.

Von Hermann Gollub.

Das Datum der ersten Stadurkunde von Lych hat von jeher bei den ostpreussischen Forschern Bedenken erregt. Schon L. N. v. Werner sagt in seiner „Historischen Nachricht von der Stadt Lych“ (1751) S. 6: „In welchem Jahre aber [Lych] eigentlich zur Stadt erkläret, läßt sich so genau nicht bestimmen. Denn obgleich das Privilegium fundationis, so eben dieser Hohe-Meister [Paul von Rusdorff] verliehen, bey dem Stadt-Archiv sich in copia befindet, so ist selbigem doch nicht zu trauen, da es von anno 1445 datiret ist, in welchem Jahre doch Paul von Rusdorff bereits todt war“ . . . „maachen es ganz unmöglich, daß jemand 5 Jahre nach seinem Tode annoch eine Verschreibung sollte ertheilet haben oder ertheilen können“. Diesem schlagen den Argument konnte sich auch Horsch in seiner — im übrigen von keiner Quellenforschung befaßten — „Chronik der Stadt Lych“ (1839) S. 6 nicht verschließen. Die Laien freilich hatten von solchen Bedenken nichts gehört, und so beging die Stadt Lych im Jahre 1845 unbehelligt ihr 400jähriges Bestehen so feistlich als möglich. Nach der „copia“ in ihrem Archiv schien ja alles in bester Ordnung.

Werner nun — und nach ihm natürlich Horsch — nahm an, daß es sich hier um eine Verschreibung in der Jahreszahl handelte, und daß es nicht 1445, sondern 1435 heißen mußte. Hiergegen aber erhob M. Töppen in seiner „Geschichte Masurens“ (1870) S. 109 Anm. 1, Widerspruch, und zwar mit der Begründung, daß einer der vier Zeugen

jener Urkunde, nämlich Johann v. Beenhufen, damals, d. h. also am 27. Februar 1435, als Komtur von Brandenburg bezeichnet werde, während derselbe doch noch am 22. Juli d. J. tatsächlich als Pfleger von Rastenburg erscheine. Diese letztere Angabe, die aus Voigt „Namenslocher . . .“ S. 100 stammt, betrachtet Töppen also offenbar als gesichert, die andere aber, daß Johann v. Beenhufen von 1433 bis 1441 Komtur von Brandenburg gewesen sei (Voigt a. a. O. S. 24) verwirft er als nicht urkundlich, weil Tagesdaten fehlten! Er selbst möchte das Geheimnis der Datterung so lösen, daß er zwar den Entwurf der Urkunde in die Regierungszeit Paul v. Ruffdorfs verlegt, ihre „Vollziehung“ aber nach dessen Tod, eben am 27. Februar 1445, also gemäß der Überlieferung, gleichsam als eine Art Testamentsvollstreckung ansieht.

Dagegen läßt sich nun verschiedenes anführen. Zunächst einmal ist es wenig wahrscheinlich, daß der Nachfolger des urkundenden Hochmeisters dessen Urkunde lediglich mit einfacher Datumänderung übernommen hat. Das war damals nicht üblich. Zum mindesten hätte er ihr eine neue Einleitung und vermutlich auch einen entsprechenden Schluß gegeben, d. h. er hätte sie „transsumiert“.

Weiterhin wäre es an sich gar nicht so unwahrscheinlich, daß der Komtur von Brandenburg zwischendurch einmal Pfleger von Rastenburg oder sonstwie in geringerem Range beamtet gewesen wäre. Das hätte durchaus nicht den Satzungen des Ordens widersprochen und ist überdies oft genug geübt worden. Im vorliegenden Fall trifft dies nun allerdings nicht zu, wie aus der urkundlichen Überlieferung klar hervorgeht. Johann v. Beenhufen erscheint nämlich in einer Originalurkunde vom 15. Sept. 1434 (StM. Abg. XXVI 29) und dann in nicht weniger als 6 Urkundenabschriften aus der Zeit vom 14. bis 27. Februar 1435 (StM. Abg., D. F. 97a 20—26, D. F. 92, 113) stets als Komtur von Brandenburg!

Mit der Zuverlässigkeit der beiden Angaben von Voigt verhält es sich gerade umgekehrt, als Töppen annimmt: nicht die „bloße“ Jahresangabe 1433—41, sondern das „genauere“ Datum 22. Juli 1435 ist urkundlich nicht belegbar. Leider ist die Herkunft dieses Datums nicht mit Sicherheit festzustellen, da Voigt keine Quelle nennt. Wir haben aber allen Grund, an dessen Richtigkeit zu zweifeln, denn es stammt höchstwahrscheinlich aus der in Abschrift erhaltenen Verschreibung über 1 Hufe zu Pomnick (StM. Abg. Ordfol. 323 S. 370), die zwar vom 22. Juli 1425 datiert ist, somit also der Pflegerzeit Johanns v. Beenhufen (1418—31) angehören würde, zweifellos aber am 22. Juli 1435 ausgestellt wurde, da als Aussteller nicht Johann v. Beenhufen, sondern Gerlach Merz — von 1434—37 Pfleger zu Rastenburg — genannt wird, und eine Verschreibung des Ausstellernamens schwerlich angenommen werden kann. Es handelt sich also auch hier fraglos um eine verschriebene Jahreszahl.

Auf jeden Fall aber wird das Bedenken Töppens wegen angeblich unzeitgemäßer Amtsbezeichnung Johanns v. Beenhufen in der Lyder Stadurkunde hinfällig, und es steht nun nichts mehr im Wege, zur Annahme v. Werners zurückzukehren, daß nämlich in jener Urkunde

lediglich die Jahreszahl verschrieben sei, die in Wirklichkeit 1435 lauten müßte. Wie berechtigt diese Annahme ist, beweist eine bloße Einsicht in die Quelle; wir gewinnen dabei sogar eine sicherlich annehmbare Erklärung für die Entstehung der Verschreibung. In dem Ordens-Johanten 97a des Königsberger Staatsarchivs sind auf S. 20 ff. die von dem Hochmeister Paul v. Ruzdorf ausgestellten Urkunden gleichzeitig und in der Reihenfolge, wie sie erteilt wurden, eingetragen worden. Daraus geht nun hervor, daß der Hochmeister am 14. Februar 1435 in Tapiau, am 18. in Gerdaunen und vom 23. bis 27. in Rastenburg urkundete. Das Lycker Privileg steht nun mit zwei anderen zusammen, die dasselbe Tagesdatum (Sonntag Estomihi = 27. Februar) und denselben Ausstellungsort (Rastenburg) aufweisen, aber nur das Lycker trägt die Jahreszahl 1445. Alle drei Abschriften sind nun — und das ist das Entscheidende — von e i n e r Hand geschrieben! Sie müssen also alle — auch das Lycker — 1435 entstanden und „1445“ kann also nur Irrtum sein.

Ein Blick auf die Abschrift erklärt uns auch den Vorgang der Verschreibung. Die Jahreszahl ist nämlich nicht etwa in Worten ausgeschrieben worden, auch nicht mit arabischen Ziffern, sondern mit römischen, und zwar so: XIII^CXXXV. Bei dieser Art der Schreibung konnte es ohne weiteres passieren, daß der Ordensschreiber in der Eile ein X zu viel machte! Und daß gerade die Lycker Urkunde eilig geschrieben worden sein muß, beweisen die gerade hier häufigen Flüchtigkeiten und Auslassungen.

Da nun nach dieser Eintragung alle späteren Ausfertigungen — vielleicht auch das jetzt leider verlorene Original? — hergestellt worden sind, erklärt sich die Tatsache zur Genüge, daß — dank den kritiklosen Abschreibern — die falsche Jahreszahl bis in die neueste Zeit hinein ihre verwirrende Rolle spielen konnte. Da wohl schwerlich ein anderer hinreichender Grund gegen die Annahme der Zahl 1435 als der wahren Jahreszahl der Entstehung des ersten Lycker Stadtprivilegs — das zweite datiert vom 23. August 1669 — angeführt werden kann, so wird die „Hauptstadt Masurens“ mit gutem Zug und Recht am 27. Februar 1935 ihr 500jähriges Stadtjubiläum feiern können.

Ein handschriftliches Gedicht von Andreas Gryphius in Königsberg.

Von Ch. Krollmann.

Die große Stammbuchsammlung der Königsberger Stadtbibliothek ist seinerzeit von ihrem Stifter, dem Stadtschreiber Heinrich Bartsch, unter dem Gesichtspunkte der Autographensammlung begründet worden. Trotz der von Bogun¹⁾ veröffentlichten ausführlichen Namenlisten ist sie in dieser Hinsicht aber nur wenig ausgenützt worden. Um so mehr scheint ein neuer Hinweis auf allerhand verborgene Schätze wohl an-

¹⁾ Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- u. Familienkunde. Jg. 29 ff.

gebracht. Als Beispiel diene das äußerlich schlichte Stammbuch des Königsberger Studenten Christoph Lothus²⁾. Es enthält außer anderen interessanten Eintragungen solche von den beiden hervorragendsten zeitgenössischen Vertretern der deutschen Dichtkunst: Andreas Gryphius und Martin Opitz. Letzterer hat sich in Königsberg selbst am 14. Februar 1638 eingetragen mit dem Wahlspruch: *Vis consilii expertis mole ruat sua*. Mit Andreas Gryphius traf Lothus im Frühjahr 1639 in Leyden zusammen, wohin er sich auf dem Seewege über Dänemark begeben hatte. Merkwürdigerweise sind in dem Stammbuche in Leyden einheimische Gelehrte gar nicht vertreten, dagegen desto mehr ostdeutsche Studenten, vor allen zahlreiche Freunde von Gryphius aus seiner engeren schlesischen Heimat, z. B. Hans Friedrich von Sack, dem die erste Ausgabe der Sonn- und Feiertagssonette (1639) gewidmet ist, die Brüder Georg Friedrich und Hans Christoph von Schönborn, Schüler und Freunde des Dichters, Christoph von Anruh, Andreas und Tobias von Morstyn, die beiden eifrig evangelischen Burggrafen Joachim Otto und Konrad Friedrich zu Dohna-Sulau und viele andere. Gryphius widmet dem Lothus folgendes Blatt:

Ob alles was du schawst, gleich schmachten muß vndt schwinden
Ist doch ein freyer geist durch keinen zwang zu binden.
Er reißt die schranken durch, in dehn ihn fleisch' vndt noht
Vndt sterben pochen will, vndt troht den blasen, Todt.
Findt alles in sich selbst vndt findt sich selbst in allen.
Er sieht was nicht mehr ist vndt was noch kommen soll.
Ihm ist im Untergang vndt weh der Erden woll,
Vndt kan ob geich der Leib, sein wohnhaus felt, nicht fallen.

*Pauis q̄renōn μοι μάλλον ἢ βυδός τόνης.*⁴⁾

Symb. Non confundit.

Doctissimo Clarissimoque Dño Christophoro Lotho

svaviss. record. ergo insereb[at]

Lugduni Batavorum MDCXL. IX. Calend. Mart.

Andreas Gryphius Philos. et Poeta.

Urbanum Ludovicus amet⁵⁾.

Die mitgetheilten Verse haben später (1643) Aufnahme gefunden in die zweite Ausgabe der Sonette des Andreas Gryphius, indem die erste Zeile weggelassen und statt deren sieben neue Verszeilen hinzugesetzt worden sind, so daß die Sonettform hergestellt ist. Das ganze

²⁾ * Königsberg 1618 XII. 2. B. Georg Lothus, Prof. med. zu Königsberg, M. Anna Geelhaar. Summatr. zusammen mit j. jüngeren Bruder Georg 1629. VI. 8. † 1652. XI. 16.

³⁾ Nach dem Stammbuch war L. bis zum 26. IV. 1635 in Königsberg, vom 9. V. bis 6. VI. in Danzig; vom 9. IV. 1636 bis 20. X. in Stattin, im Oktober 1637 in Rostod und Lübeck, vom 1. II. 1638 bis 14. III. 1639 in Königsberg, vom 28. III. bis 10. IV. in Dänemark, vom 1. VI. 1639 bis 11. IX. 1640 in Leyden (im April 1640 Absteher nach Amsterdam), im November 1640 in Danzig, im April und Mai 1642 wieder in Königsberg.

⁴⁾ Ein Tropfen Verstand ist mir lieber als ein Meer von Glück.

⁵⁾ Anspielung auf persönliche Beziehungen.

Gedicht findet sich abgedruckt in Littmann, Andreas Gryphius Lyrische Gedichte, im dritten Buch der Sonette, Nr. 38, und hat die Überschrift: Über Abraham Ortelius parergon. Die neu hinzugefügten Verse stellen die Beziehung zu dem berühmten Kartenwerke des Geographen Abraham Ortelius her. So gewährt die handschriftliche Überlieferung des Gedichtes in unserm Stammbuche einen bedeutamen Einblick in Gryphius' Arbeitsweise. Wie das so oft vorkommt, hat das Gedicht durch die Erweiterung und Bearbeitung⁹⁾ nicht gewonnen. Die handschriftlichen acht Verse bringen den eigentlichen mystisch tiefen Gedankeninhalt so treffend und konzis zum Ausdruck, daß die weitläufige einleitende Bezugnahme auf das Kartenwerk nur abschwächend wirkt. Es ist übrigens interessant zu bemerken, daß im Druck auf unser Sonett unmittelbar ein neues, Christoph Loth gewidmetes, folgt. Ob es ein Ersatz sein sollte für das durch die Umarbeitung ihm sozuagen entzogene? Jedenfalls beweisen beide, daß Gryphius den Königsberger Freund eines lebhaften Gedankenaustausches gewürdigt hat.

⁹⁾ In Zeile 2 ist statt „geist“ geändert „sinn“, in Zeile 4 statt „trozt“ „pocht“.

Vereinsnachrichten.

Im letzten Vierteljahr sind folgende Vorträge gehalten worden:
Montag, den 13. April: Herr Pfarrer Doskocil-Charau: Zusammenhänge des ostpreussischen Mittelalters mit der Neuzeit.

Montag, den 11. Mai: Herr Redakteur Dr. Seraphim: Wilhelm von Humboldt und Königsberg.

Sonnabend, den 13. Juni, findet ein Ausflug nach Wehlau, den vorgeschichtlichen Gräbern von Sanditten und dem Schloßberg von Pelohnen statt.

Buchbesprechung.

Buchholz, Franz, Bilder aus Wormditts Vergangenheit. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 3 Plänen und 3 Ansichten der Stadt, Wormditt. Kraft, 1931. VII u. 232 Seiten.

Der Verfasser hat weder in der ersten, 78 Seiten starken Auflage seiner Schrift, noch in dieser neuen dreimal so starken den Anspruch erhoben, eine gelehrte Arbeit zu bieten, vielmehr bewußt auf eine vollstündliche und unterhaltende Darstellung abgezielt. Und das ist ihm vortrefflich gelungen. Das Buch lieft sich gut, und es steht zu erwarten, daß die zweite Auflage ebenso bald vergriffen sein wird wie die erste. Die Art, wie Buchholz seine Bilder aus Wormditts Vergangenheit zeichnet, ist nun zwar vollstündlich, aber keineswegs unwissenschaftlich. Überall merkt man den wirklichen Kenner der Geschichte Wormditts heraus, der getragen ist von echter Heimatliebe zur Vaterstadt. Solche Bücher, in denen sich Wissenschaftlichkeit mit Volkstündlichkeit paart, sind weit mehr geeignet, das überall im Volke schlummernde Bedürfnis nach Kenntnis der Heimatgeschichte zu wirklicher Teilnahme anzuregen, als die tiefgründigsten ge-